

XV. Zur Interaktion von Jetztzeit und geschichtlicher Vergangenheit – Komplexes Erzählen in Alexander Kluges *Lebensläufen*

Anders als im Fall der bisher besprochenen Autoren, geht es bei Alexander Kluge im Grunde nie um die Autopoiese der Identität des Schreibenden (verstanden im Sinn von Selbsterhaltung wie Veränderung) und deren Bezug zur Welt als Gegenstand des literarischen Textes. Fast alle von Kluges Erzählungen sind folglich nicht im gleichen Sinn selbstreferenziell wie die übrigen bisher behandelten Texte. So kommt es, dass im Unterschied dazu die Umstände der Entstehung seiner Texte nicht selbst in das Erzählen einfließen. Sie bleiben sozusagen außen vor und können deshalb nur als hypothetische Annahme mit dem empirischen Autor in Zusammenhang gebracht werden, sofern es sie nach dem bisher Gesagten zwar auch geben muss, ohne dass sie jedoch vonseiten des Autors bewusst in Betracht gezogen werden. Es fehlen aus diesem Grund in seinen Erzähltexten die Strukturen rekursiver Rückkopplung, die für das Schreiben der anderen Autoren prägend waren, und es lassen sich daher für seine Produktion die verschiedenen Modalitäten von Emergenz nicht in gleichem Maße reklamieren. Bleiben die Ermöglichungsbedingungen, die mit der Identität des empirischen Autors zusammenhängen – seiner Intentionalität und seinen Lebensumständen, seiner Biografie usw. –, außer Betracht, so kann *per definitionem* auch nicht davon die Rede sein, dass die Nullstelle des Diskurses in den manifesten Text der Erzählung, wie in den anderen Beispielen, mit hineingenommen und somit sichtbar werde.

Es wird damit an dieser Stelle offensichtlich, dass das Bezugssystem der erzählerischen Produktion Kluges, wie oben angedeutet, weniger in der von Ungewissheit, Selbstzweifeln oder durch Zugehörigkeit zu einer gesellschaft-

lichen Minorität bedrohten, subjektiven Identität des Autor-Erzählers zu suchen ist, wenngleich der Stoff seiner Literatur stets auch gekoppelt ist an das eigene Erleben einer vergangenen und immer noch gegenwärtigen Zeit, der Zeit der Geschichte. Dies hat seinen Grund vermutlich darin, dass sich für ihn die Kategorie der Identität nur negativ, also im Sinne von Entzug und Mangel versteht. So schreibt er in *Geschichte und Eigensinn* gemeinsam mit Oskar Negt:

»Wenn wir von Identität sprechen, so geht es für deutsche Verhältnisse um das Bedürfnis, d.h. den Mangel an Identität. Wir haben die Kategorie bisher mehrdeutig verwendet. Einer kann sich identisch verhalten; dies ist aber die Summe seiner Schwankungen, Nicht-Identitäten, und eines Restes an Notwehr hiergegen, in dem sich beharrliches, identisches Festhalten an einem Rest oder einem Vorbehalt zeigt. [...] Soweit wir von Identität handeln, sprechen wir von einer Eigenschaftskette, die sich im Zustand radikaler Bedürfnisse befindet, also der Substanz nach: von Nicht-Identität.«¹

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum der Autor in seiner literarischen Praxis einen anderen Weg gegangen ist als den des selbstreferenziellen Erzählens. Während bei den zuvor behandelten Autoren das literarische Erzählen nicht nur als zurückgelegte Strecke der literarischen Verarbeitung eigenen Lebens, sondern auch durch seine innovativen Strukturformen spezifischer und allgemeiner Rekursivität auf die schockhafte Erfahrung von Nicht-Identität, dem damit verbundenen Sinnentzug, zu antworten sucht und somit als Entzogenes zur Quelle unabschließbarer Produktivität wird,² entscheidet sich Kluge von Anfang an für Form und Perspektive heteroreferenziellen Erzählens.

Unter dem Gesichtspunkt von Komplexität scheint dies *prima facie* eine Reduktion zu bedeuten, denn damit gerät das Zugleich der Ebenen der Genese im Schreibprozess (mit allen Implikationen von Zeit, Ort und Intentionalität des Autors) sowie des intradiegetischen Geschehens mit den Rückkopplungen zur empirischen Wirklichkeit des Schreibenden außer Betracht. Somit stellt sich die Frage, was Kluges Schreiben im Zusammenhang von Komplexität und Literatur denn dann interessant macht. Der Ansatzpunkt

1 Oskar Negt/Alexander Kluge: *Geschichte und Eigensinn*. 7. Aufl. Frankfurt a.M.: Zweitausendeins 1983, S. 376.

2 Diese Erfahrung des Entzugs ist stets verbunden mit der Frage nach dem eigenen Sein: Wer bin ich denn dann eigentlich, wenn ich nicht bin?

im gegebenen Kontext besteht zweifellos darin, dass sein narratives Verfahren Geschichte nicht als systemisches Kontinuum oder lineare Sukzession von Ereignissen mit den daran beteiligten Akteuren nimmt, sondern fragmentiert in eine Vielzahl von Geschichten, Episoden, theoretischen Einlassungen, die – bis auf wenige Ausnahmen – untereinander weder durch zugleich in ihnen auftretende Figuren noch vermittels durchgängiger Handlungsstränge oder deren Verzweigungen verbunden sind. Kontinuität und Kohärenz des erzählten Geschehens im Ganzen und der erzählten Figuren im Einzelnen als Prinzipien der klassischen Narration werden durch die konkrete Wahrnehmung zeitgeschichtlicher Ereignisse und der daran beteiligten Subjekte durchbrochen, die nicht mittels einer linearen Zeitvorstellung beschreibbar ist, da sie wesentlich instantan verläuft und simultan mit Erinnerungsinhalten interagiert. Die Unidirektionalität der abstrakten zeitlichen Sukzession, bestehend aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die im klassischen Erzählen durch den Kunstgriff von Ana- bzw. Prolepse umgelenkt oder hypothetisch verlängert werden kann, erweist sich folglich für die erzählerische Umsetzung der Interaktion zwischen Jetztzeit und erlebter Vergangenheit, wie sie für Kluges Schreiben typisch ist, als unangemessen.

Dies ist nun der Punkt, wo die Subjektivität des empirischen Autors ins Spiel kommt, denn es sind letztlich seine Erfahrungen, die in den Texten zur Sprache kommen. Dass er sie selbst gemacht hat, wird u.a. in folgendem Hinweis an den Leser deutlich:

»Es hat den Anschein, dass einige Geschichten nicht die Jetztzeit, sondern die Vergangenheit betreffen. Sie handeln in der Jetztzeit. Einige Geschichten zeigen Verkürzungen. Genau dies ist dann die Geschichte. Die Form des Einschlags einer Sprengbombe ist einprägsam. Sie enthält eine Verkürzung. Ich war dabei, als am 8. April 1945 in 10 Meter Entfernung so etwas einschlug.«³

Dies bedeutet mit anderen Worten nun auch, dass die Form der narrativen Adressierung, wie gesagt, zwar heteroreferenziell ist, sofern auf der Ebene der erzählten Figur(en) nicht explizit die Identität des empirischen Autors namentlich genannt und verhandelt wird, sondern literarisch erfundene Personen mit authentischen Anteilen auftreten, wie zu Beginn von Kluges *Lebens-*

3 Alexander Kluge: »8. Unheimlichkeit der Zeit. Neue Geschichten. Hefte 1-18«, in: Ders., *Chronik der Gefühle*. Bd. II, *Lebensläufe*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 11.

laufen vermerkt ist.⁴ Was den Erfahrungsgehalt betrifft, ist das Bezugssystem jedoch unverkennbar in der Subjektivität des empirischen Autors AK zu suchen, folglich auf unhintergehbare Weise mit seiner Identität verknüpft und so gesehen durchaus selbstreferenziell.⁵

Wenn dem aber so ist, resultiert daraus eine subjektive Perspektive auf das kollektive Geschehen des geschichtlichen Prozesses. Dies wiederum berechtigt dazu, Kluges erzählerische Strategie als eine des historischen Konjunktivs zu begreifen. Denn ihn interessieren als Subjekt der Geschichte weniger nationalstaatliche Gebilde mit den dazugehörigen Repräsentanten und Ethnien in ihrer objektiven Bestimmtheit, sondern individuelle Akteure, die als Figuren seiner Erzählungen den Zeitläuften ausgeliefert sind und stellvertretend für eine bestimmte Reaktionsbildung, eine bestimmte Haltung oder Mentalität angesichts von ihnen nicht oder kaum beeinflussbarer Umstände stehen, von denen also vorstellbar ist, dass es sie so wie erzählt auch wirklich gegeben haben kann. Daher lässt sich dieses Verfahren auch vor dem Hintergrund der allgemein gewordenen Simulation begreifen, indem die Literatur in der beschriebenen Weise mit möglichen Konstellationen der Figuren und Umstände darauf antwortet.⁶

Geht man von diesem Ansatz aus, dann ergibt sich bei Kluge – bezogen auf den geschichtlichen Prozess – durchaus eine Analogie zu dem, was im Zusammenhang der Sichtbarwerdung der Ermöglichungsbedingungen literarischen Erzählens als Migration der Nullstelle in den Diskurs benannt wurde, wenngleich anders als zuvor gedacht. So spricht er in vergleichbarer Weise

4 So heißt es in einem den Lebensläufen vorangestellten Kommentar, dass diese »teils erfunden, teils nicht erfunden [sind]«. Alexander Kluge: »10. Lebensläufe [1964]«, in: Ders.: *Chronik der Gefühle*, Bd. II (2004), S. 675.

5 Die Implikation der Biografie des Autors ist auch daran erkennbar, dass, wie in den *Lebensläufen*, nicht nur das berufliche Profil der erzählten Figuren oft im Gerichts- oder allgemeiner gesprochen im Rechtswesen angesiedelt ist (Scheliha, Korti), sondern auch viele Texte Rechtsfragen zum Inhalt haben (vgl. *Anita G.*), mit denen sich der Autor als promovierter Jurist und Justiziar am Frankfurter Institut für Sozialforschung bestens auskannte.

6 So spricht Thomas Combrink auch vom konstellativen Erzählen Kluges. Vergleichbar den Lebensvarianten bei Lommel ist damit eine Vervielfachung der Identität mit den Mitteln der Einbildungskraft gemeint: »Der Ausdruck konstellativ bezieht sich auf die Einsicht, daß wir gleichzeitig in mehreren Realitäten leben und daß es Aufgabe der Literatur ist, die Tektonik dieser Wirklichkeiten aufzuzeigen.« Alexander Kluge: *Theorie der Erzählung*. Frankfurter Poetikvorlesungen. Berlin: Suhrkamp 2013, Beiheft zur DVD, S. 18.

von der »Null-Stellung des Reiches«⁷ und meint damit den Zeitraum zwischen Frühjahr 1945 und der Währungsreform, in dem das Land zerstört und die eigene Staatsgewalt verschwunden war. Der Begriff der Null-Stellung steht dabei für die Vorstellung einer temporären Außerkraftsetzung des Realitätsprinzips der Geschichte für das genannte zeitliche Intervall unmittelbar nach Ende des 2. Weltkriegs.⁸ Gemeint ist damit der Bedeutung nach, wie Kluge ausführt, »eine unerwartete Lücke in dem Drucksystem, das auf der Erfahrung liegt«,⁹ verbunden mit einer Vorstellung geschichtlicher Gegenwart und Zukunft, die sich von der Wiederherstellung mehr oder weniger identischer Zwangsverhältnisse, welche mit dem architektonischen und organisatorischen Wiederaufbau einhergingen, abwendet und in einem radikaleren Sinn neu anfangen möchte. Der Zerstörung des Textgewebes, von der Iser gesprochen hat, entspricht dabei das Aussetzen, die Unterbrechung, einer sich gleich oder ähnlich fortsetzenden Kontinuität des geschichtlichen Verlaufs zugunsten des Einspruchs, dass zumindest der aktive Teil der Bevölkerung die Zeit der offenen Möglichkeiten für eine grundlegende Änderung der Verhältnisse zum Besseren hätte nutzen können. Dies wäre durch Änderung der eigenen Lebensführung, d.h. Neuorientierung im Lebenslauf, zusammen mit alternativen Formen der Sozialisierung denkbar gewesen.¹⁰

Sichtbar wird somit, ähnlich wie im Fall der Interaktion von Input und Output im kybernetischen Regelkreis, eine Kaskade von Möglichkeiten, also Möglichkeiten der Neukombination von in der Realität bereits vorhandenen, zumindest angelegten Optionen des Handelns. Kluge fokussiert damit vorderhand auf das Handeln empirischer Subjekte, das sich insofern als allgemein begreifen lässt, als es in der Summe geschichtlich determiniert ist, also den jeweils herrschenden Verhältnissen weitgehend unterliegt. Selbst wenn es so etwas wie die subjektive Erfahrung der einzelnen Individuen geben mag, die sich in der Besonderheit, möglicherweise auch Unverwechselbarkeit ihrer

7 O. Negt/A. Kluge: Geschichte und Eigensinn, S. 378.

8 Vgl. ebd. S. 379.

9 Ebd.

10 Die Bedeutung dieser dann wieder vertanen Möglichkeit für das Verständnis deutscher Geschichte kommt auch im folgenden Kommentar zum Ausdruck: »Lebensläufe wenden sich, die kollektiven Bewegungen fallen zu den alten Figuren zusammen. Ohne dieses ›an sich‹ und nicht ›für uns‹ geöffnete Fenster dieses Null-Punkts ist aber deutsche Geschichte nicht zu erfahren.« Ebd. In ähnlicher Weise dürfte dies für die Nachwendzeit ab 1990 zutreffen.

Lebensläufe zu erkennen gibt, geht Kluge davon aus, dass individuelle Entscheidungsverkettungen, wie sie sich in Lebensläufen manifestieren, durch gattungsgeschichtliche Voraussetzungen in einer Weise vorgeprägt sind, dass die kritische Betrachtung davon nicht dispensieren kann und folglich der Gesichtspunkt des Allgemeinen den des individuell Besonderen als *Quantité négligeable* erscheinen lässt. Gemeint sind hier die evolutionsgeschichtlichen Ermöglichungsbedingungen individueller Erfahrung, die soweit zurückreichen wie die Geschichte der Menschheit.¹¹ Es kommen auf diese Weise anthropologisch bestimmte Zeithorizonte ins Spiel, die aus dem Begriff Geschichte ein komplexes Geschehen mit »einander mehrdimensional überlappenden Geschichtsverläufen«¹² machen. Dabei wird nun die Polysemie des Wortes ›Geschichte‹ erkennbar, das, wie in der folgenden Beschreibung je nach Verwendung bzw. Kontext, eine andere Konnotation erhält:

»Man betrachte nur einen Ausschnitt, der für sich eine Geschichte darstellt – andere Geschichten wären zum Beispiel Hammer, Pflug, Bombe, Familie, Staat, die Beerdigung, die Sexualität, die Sprache –: eine Stadtland-

11 Hier kreuzen sich Human- und Naturgeschichte, die mit jeweils unterschiedlicher Logik den Menschen als sich selbst hervorbringendes, kulturelles Wesen bzw. als Produkt der biologischen Evolution betrachten. In jüngerer Zeit hat sich für den wachsenden Einfluss des Menschen auf die Umwelt, verbunden mit einem immer weiter zunehmenden Grad an Selbstwirksamkeit, der Begriff des Anthropozäns eingebürgert, der von Paul Cruzen und Eugene Stoermer um die Jahrtausendwende in die Diskussion gebracht wurde. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Anthropoz%C3%A4n> vom 27.12.2020. Er ist dann im deutschen Sprachraum besonders von Peter Sloterdijk, im Sinne der anthropotechnischen Wende, aufgegriffen und vor allem in der Untersuchung *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik* (2009) in Hinsicht auf die Selbstbildung resp. Selbstwirksamkeit alles Humanen durch Techniken des Übens ausgebaut worden. Dieser Selbstbezug wird auch bereits von Cramer thematisiert: »Mit dem technischen Zeitalter seit hundertfünfzig Jahren und besonders mit dem Eintritt in das biotechnische Zeitalter seit zehn Jahren tritt erstmalig eine bis dahin nicht gekannte Interaktion zwischen dem Reich der Ideen (Poppers Welt III) und der Natur (dem Reich der Evolution) auf. Diese neuartige, vom Menschen hervorgebrachte und von ihm zu verantwortende Rückkopplung kann der Naturgeschichte die gleiche Instabilität, den gleichen Komplexitätsgrad, die gleiche Krisenanfälligkeit aufprägen, wie wir sie in der Geschichte beobachten. Diese Wechselwirkung droht außer Kontrolle zu geraten und zur globalen ökologischen Katastrophe oder zum Atomtod oder zur genetischen Totalmanipulation zu führen.« F. Cramer: *Chaos und Ordnung*, S. 293.

12 O. Negt/A. Kluge: *Geschichte und Eigensinn*, S. 783.

schaft z.B. ist 5000 Jahre alt, also jünger als die sog. historische Geschichte, aber um eben 5000 Jahre kompakter als ein Lebenslauf.«¹³

Schon auf sprachlicher Ebene ist somit das in Frage stehende Phänomen nicht einheitlich und zu erwarten ist, dass es sich empirisch noch viel inhomogener und disparater, und zumindest aus Sicht der handelnden, darin verwickelten Subjekte fundamental komplex und entsprechend inkohärent gestaltet. Damit Geschichte in ihrer Prozesshaftigkeit intelligibel werden kann, braucht es nicht nur die Sprache, sondern den begrifflichen Diskurs mit seinen definitorischen Bestimmungen, der andererseits das Phänomen in seiner überwältigenden Totalität an Fülle, Vielfalt, aber auch Widersprüchlichkeit, gerade aufgrund seiner an Finalität bzw. Teleologie orientierten begrifflichen Zurichtung verfehlt.¹⁴

Dies ist der Grund dafür, warum Kluge im Vorwort seiner Chronik über die *»Unheimlichkeit der Zeit«* [1977] davon spricht, es handle sich im Folgenden um »Geschichten ohne Oberbegriff«.¹⁵ Was ihn in seiner literarischen Arbeit interessiert, ist darum, wie Menschen als individuell handelnde Akteure mit dieser nicht vorhersehbaren, sie in ihrer Existenz oft bedrohenden, widersprüchlichen Pluralität umgehen, wie sie sich angesichts schwieriger, mitun-

13 Ebd.

14 Hier wird zweierlei offenkundig. Zunächst, dass die in der Komplexitätsforschung untersuchten dynamischen Systeme mit uneinheitlichen Zeitbegriffen arbeiten. Die historische Zeit ist kaum vergleichbar mit den in Physik, Chemie, Biologie oder den Sozial-, Finanz- und Wirtschaftswissenschaften geltenden zeitlichen Parametern. Wesentlich gemeinsam ist ihnen jedoch Instabilität, d.h. grundlegende Unvorhersehbarkeit, und nicht-lineare Dynamik. Dies sind dann die Hinsichten, unter denen sie in der Komplexitätsforschung betrachtet werden. Zudem gilt nach allem bisher Gesagten, dass es die eine, allgemeingültige Theorie der Geschichtsschreibung nicht mehr geben kann. Dies ergibt sich aus dem Grundsatz, dass Zunahme von Komplexität sich immer auch auf die Strategien ihrer Bewältigung auswirkt, indem diese ihrerseits komplexer werden (müssen). Vgl. dazu Kap. III der vorliegenden Arbeit. Pluralität bedeutet dann in diesem Zusammenhang die Arbeit mit unterschiedlichen theoretischen Ansätzen, die ein identisches Phänomen unter variablen Aspekten visieren. In diesem Sinn formuliert auch Cramer: »Die Frage, ob überhaupt eine allgemeine Theorie der Geschichtswissenschaft möglich ist, lässt sich wissenschaftlich nicht entscheiden. [...] Das heißt aber: Historische Strukturen und Theorien können in pluralistischer Weise nebeneinander bestehen, in gleicher Wertigkeit, friedlich ko-existierend. Es gibt keinen Anspruch, der aus einer einzigen historischen Theorie abgeleitet werden könnte.« F. Cramer: *Chaos und Ordnung*, S. 290 f.

15 A. Kluge: *Chronik der Gefühle*, Bd. II, S. 11.

ter auswegloser politischer und historischer Verhältnisse, für die sie selbst nichts können, verhalten. Wichtig ist ihm dabei, dass die im Textausschnitt beispielhaft genannten Prozesse von Geschichte »durch konkrete Menschen innerhalb ihrer Lebenszeit« »wiederangeeignet werden [können]«. ¹⁶ Gelingt das nicht, dann rächt sich die Geschichte sozusagen als objektiver Vollzug undurchschauter Zusammenhänge und Wirkursachen am Subjekt, ¹⁷ dem es verwehrt bleibt, die einmal auf Ebene der Gattung (allgemein) gemachte Erfahrung zu rezipieren, also davon als Individuum Kenntnis zu nehmen. ¹⁸ Aufgabe und Funktion des Erzählens kann nun darin gesehen werden, die in den Texten – vermittelt über die Subjektivität des Autors – zu Buche schlagenden allgemeinen Erfahrungen an den aufgeschlossenen Leser weiterzugeben. Dies geschieht auf dem Weg der erzählerischen Signifikation eines fiktiven oder halb fiktiven Geschehens in historisch realen Kontexten, wo, wie anhand der *Lebensläufe* erkennbar, mindestens zur Hälfte fiktive Personen handeln.

Dieses Verfahren wirkt plausibel, wenn man bedenkt, dass angesichts der Komplexität des geschichtlichen Prozesses Kohärenz (Einheit) und Kontinuität (Stetigkeit) subjektiver Identität, wie sie sich in »normalisierten« Lebensläufen ausdrücken, als Fiktion erscheinen müssen. Dies gilt in gleichem Maße für das Kollektiv, zu dem ein betreffendes Subjekt gehört, z. B. dem deutschen Staatsvolk. ¹⁹ Ist aber der lückenlose Zusammenhang, die vermeintliche Einheit des Subjekts – seine Identität –, in der Empirie gar nicht vorhanden, sondern nur als heterogenes Konglomerat aus Selbstprojektionen, einer Pluralität von Einflüssen aus Umwelt und Gesellschaft sowie bewussten Strebungen des intentionalen Willens existent, so leuchtet es ein, dass erst durch Erzählen die Einheit von Identitäten, nämlich narrativ, hergestellt werden kann, die es als substanzielle im Grunde schon lange nicht mehr gibt. Nicht zuletzt beruht diese Fähigkeit der Erzählung auf der anfangs benannten, allgemeinen Eigenschaft der Narration, Zusammenhänge auch dort noch sinnfällig herstellen zu können, wo das wissenschaftliche Denken aufgrund nomothetischer Einschränkungen die Segel streichen muss. ²⁰

Auch für Kluge stellt sich nun die Frage, wenngleich in anderer Terminologie, nämlich der Dialektik des historischen Materialismus, ob die im Zu-

16 O. Negt/A. Kluge: Geschichte und Eigensinn, S. 783.

17 Vgl. dazu die Vorbemerkung in vorliegender Studie.

18 O. Negt; A. Kluge: Geschichte und Eigensinn, S. 783.

19 Vgl. ebd., S. 785.

20 Vgl. dazu Kap. I in vorliegender Studie.

sammenhang komplexer dynamischer Systeme unter Bedingungen der Instabilität eintretende Verzweigung der Zustandsentwicklung (Bifurkation)²¹ auf den geschichtlichen Prozess übertragbar ist. Dabei geht er zunächst davon aus, dass die sich dynamisch verändernden Komponenten des geschichtlichen Prozesses (objektiv) sich als Wirkursachen zu den Gründen der innerhalb von individuellen Lebensläufen stattfindenden Veränderungen (subjektiv) inkommensurabel verhalten. Damit erklärt er das Auseinanderfallen der Entstehung individuellen Bewusstseins über den Stand der historischen Entwicklung zu einem gegebenen Zeitpunkt und der Möglichkeit, durch entsprechende Maßnahmen kollektiver Organisation dem sich abzeichnenden historischen Verlauf eine andere Wendung zu geben als die, welche dann faktisch eintritt.²²

Wie man sich dies vorstellen kann, erläutert er aus Gründen der Anschaulichkeit in *Geschichte und Eigensinn* am Beispiel einer fiktiven Lehrerin, die im Frühjahr 1945 in einem Keller Zuflucht vor einem britischen Fliegerangriff sucht.²³ Dabei geht es letztlich um die Frage, ob und wie das konkrete Unten (Lehrerin im Keller) gegen das Oben (Bombergeschwader) als Standpunkte im geschichtlichen Prozess – und die mit diesen Positionen verbundenen geschichtlichen Kräfteverhältnisse – umgekehrt werden kann. Dazu schreibt Kluge:

»Die letzte Chance der Organisierung von Gegenwehr hätte für die Lehrerin wahrscheinlich 1928 bestanden, wenn sie sich damals organisiert hätte: mit anderen Lehrerinnen, Lehrern, Eltern, Kindern, ganzen gesellschaftlichen Klassen, nämlich denjenigen, die an einem Geschichtsverhältnis arbeiten, das nach diesem Zeitpunkt nur noch wie eine Automatik auf das Jahr 1945 hinzueilen scheint. Vielleicht wäre es damals möglich gewesen, die Geschichte noch zu wenden. Es ist ein Quantum an soziologischer Phantasie notwendig, um sich das überhaupt vorzustellen. [...] Es ist ein noch höheres

21 Vgl. dazu K. Mainzer: Komplexität, S. 118 (Glossar).

22 Vgl. O. Negt/A. Kluge: *Geschichte und Eigensinn*, S. 788.

23 Unwillkürlich denkt man hier an die Geschichtslehrerin Gabi Teichert gespielt von Hannelore Hoger in *DIE PATRIOTIN* (BRD 1979, R: Alexander Kluge) oder an die Volksschullehrerin Gerda Baethe aus »Heft 2. Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945«, in: Kluge, *Chronik der Gefühle*, Bd. II (2004), S. 27–82, hier S. 43 ff. In beiden Fällen handelt es sich um das, was Kluge mit Bezug auf die geschichtlichen Kräfteverhältnisse als »Strategie von unten« bezeichnet hat. Ebd., S. 43.

Quantum an kooperativer Zusammenfassung der Arbeitsvermögen erforderlich, um an der Abwendung eines solchen Verhältnisses zu arbeiten. [...] Der Grund für das Motiv, sich zu organisieren, wird aus eindeutigen Wahrnehmungen im Jahr 1945 geliefert. Die objektive Möglichkeit, sich zu organisieren, besteht 1928.«²⁴

Das reale Auseinanderfallen der beiden Momente (1) Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation (Bewusstsein) und (2) Möglichkeit, den katastrophischen Prozess des realgeschichtlichen Verlaufs abzuwenden (Organisationsfrage), wird damit sinnfällig. Wären Maßnahmen kollektiver Organisation, so Kluge, bereits vor dem Schwarzen Freitag von 1929 erfolgt,²⁵ hätte in der Lücke von etwas mehr als eineinhalb Jahrzehnten an Veränderungen zum realen Verlauf gearbeitet werden können, sodass am Ende nicht die Katastrophe von 1945 hätte eintreten müssen. Die Frage aber, ob der Eintritt in eine katastrophische Entwicklung von Personen wie der Lehrerin zu diesem Zeitpunkt schon erkennbar gewesen ist, negiert Kluge mit Einschränkung: »Sie kann im Verhältnis zu den Massenbewegungen im Innern des Landes, zur Geschwindigkeit der Protestgefühle, oder zur Bewegungsform der englischen oder französischen Gesellschaft nicht ohne weiteres ermitteln, daß die Gesamtheit dieser Bewegungen dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg zueilt.«²⁶

Es ergibt sich daraus im Umkehrschluss, dass die zeitlich weit auseinanderliegenden Momente nur unter der Bedingung, dass man sie in eine enge Kooperation bringt, zu einer Verkehrung der geschichtlichen Verhältnisse hätten führen können. Wenn man, wie Kluge, die Positionen von Unten und Oben als Stellungen im Geschichtsverhältnis begreift, »wo die gleichen Kräfte, die dieses Verhältnis erzeugen, in die Gewalt des von ihnen produzierten geraten«,²⁷ so wäre die Möglichkeit einer Umkehr der geschichtlichen Kräfteverhältnisse bei gleichzeitiger Vermeidung eines katastrophischen Verlaufs nur für den Fall denkbar, dass das Bewusstsein nicht um Jahrzehnte hinter der realen Entwicklung zurückbleibt, sondern umgehend, wie bei einer kybernetischen Rückkopplung, mit der sich abzeichnenden Tendenz wirksam

24 O. Negt/A. Kluge: Geschichte und Eigensinn, S. 788.

25 Vgl. ebd., S. 787.

26 Ebd.

27 Ebd., S. 789.

zu interagieren vermag. Für »[d]ie objektive Möglichkeit, sich zu organisieren«, ²⁸ um gegebenenfalls intervenieren zu können, müssten aber politische Bedingungen vorausgesetzt werden, die eine zeitnahe Interaktion zwischen der gesellschaftlichen Basis (Unten) und der administrativen Ebene (Oben) möglich machen. Es müssten also entsprechend flache Hierarchien vorhanden sein, die selbst unter gegenwärtigen Verhältnissen kaum irgendwo realisiert sind. Neben dieser politischen Vorbedingung, die im Grunde nur als ihr Resultat begriffen werden kann, wäre die zeitliche Umkehr geschichtlicher Kräfteverhältnisse damit nur für den Moment realisierbar, wo im Sinn rückläufiger Kausalität die Wirkungen dieser Kräfteverhältnisse zeitlich rekursiv mit ihrem eigenen Ursprung (den »Organisationsweisen des materiellen Grundverhältnisses« ²⁹ als Ursache) in Interaktion gebracht werden könnten, und dies zu einem Zeitpunkt, wo ein chaotisch komplexer Verlauf mit katastrophischen Folgen sich abzeichnet, aber noch vermeidbar ist. Andernfalls wäre es dazu einfach zu spät. ³⁰ Ein vergleichbares Szenario ist gegenwärtig mit der globalen Klimaerwärmung gegeben, wenngleich erste Gegenmaßnahmen bereits getroffen sind.

Was sich damit in recht überraschender Weise abzeichnet, ist, dass sich neben der Möglichkeit des erfolgreichen Transfers ³¹ von Begriffen aus der lin-

28 Ebd., S. 788.

29 Ebd., S. 789.

30 Um diesen abstrakten geschichtstheoretischen Zusammenhang anschaulicher zu machen, entlehnt Kluge als Analogie aus der Gravitationslehre den Begriff des abarischen Punktes, der genau den Moment bezeichnet, wo sich die Gravitationskräfte von Erde und Mond aufheben. Diesen Punkt im Schwerfeld zwischen den beiden Himmelskörpern versteht er analog zum Moment zeitlicher Umkehr im geschichtlichen Denken. Es handelt sich, mit anderen Worten, um den Zeitpunkt, wo auf der Bahn eines bewegten Körpers von der Erde zum Mond sich für kurze Zeit die wirkenden Kräfte aufheben und auf diese Weise – wie kurzzeitig immer – ein Moment von Freiheit entstehen kann, das Kluge, wie erörtert, auch in herausgehobenen geschichtlichen Situationen als Potenzial für gegeben hält. Vgl. ebd., S. 789 f.

31 Es liegt nahe, den Transfer semantischer Inhalte aus dem Kontext des dialektischen Materialismus in die Begriffswelt komplexer Systeme damit zu erklären, dass die Aufrechterhaltung bzw. Schleifung der Antagonismen im geschichtlichen Prozess formal gedacht auf struktureller Ebene dem hoch geordneten Zustand eines komplexen Systems vergleichbar ist, das durch Störungen instabil werden kann. Ein solches weit vom Gleichgewicht entferntes System gerät an Instabilitätspunkten (Bifurkationen) in eine durch Ungleichgewicht geprägte Dynamik, die durch Input-Output-Rückkopplungen mit der Systemumgebung zu Phasenübergängen in andere Zustandsformen bis hin zum indeterministischen Chaos führt. Vgl. dazu den Abschnitt »Komplexität und Dy-

ken Theorie materialistischer Dialektik in die Sprache komplexer nicht-linearer Dynamik gerade das Abarbeiten an der Frage, wie sich die Zirkelhaftigkeit der Denkfigur rückläufiger Kausalität, die dem linearen Geschichtsdenken als *Petitio principii* (Zirkelschluss) erscheinen muss, vermeiden ließe, zu Einsichten in den fundamental komplexen Charakter des Zusammenhangs zwischen menschlicher Wahrnehmungsfähigkeit und geschichtlichem Verlauf führt. Denkt man an dieser Stelle weiter, so wird klar, dass die offenbare *Petitio principii* nicht als Fehler oder Missgeschick, sondern als neuer Modus der Operationalität geschichtlichen Denkens begriffen werden muss, sobald man die Ebene bloßer Faktizität verlässt, um kontrafaktische, die Bahnen der zu einem gegebenen Zeitpunkt vorherrschenden Handlungsweisen konterkarierende Organisationsformen alternativen Handelns und die damit verbundenen Kaskaden von Möglichkeiten des zukünftigen Verlaufs, sprich alternativen Chronologien, in Betracht zu ziehen.

Es zeigt sich hier abermals, dass Modalitäten von Emergenz wie Nullstellung des geschichtlichen Verlaufs (analog zur Nullstelle bei Iser), Mehrstelligkeit der Komponenten (geschichtliche Kräfteverhältnisse des Oben und Unten sowie deren Voraussetzungen in den materiellen Grundverhältnissen) und rückläufige Kausalität (nachträgliche Veränderung fixierter geschichtlicher Kräfteverhältnisse) auch im Geschichtsprozess erkennbar sind.³² Darüber hinaus wird einsichtig, dass neben der Kontextsensitivität des Begriffs ›Geschichte‹, verstanden im Sinn eines komplexen, mehrdimensionalen, mit Kaskaden von Möglichkeiten verbundenen Geschehens, die teilnehmende Beobachtung des Erzählers in Kluges *Lebensläufen* eine weitere Voraussetzung

namik«, in: Mainzer, Komplexität (2008), S. 38–51, hier S. 38–44. Analog dazu kann die Dynamik des geschichtlichen Prozesses mit seinen Krisen (Instabilitätspunkte) und katastrophischen Entwicklungen (indeterministisches Chaos) erklärt werden.

- 32 Dies lässt sich sogar, wie man bei Iser lesen kann, für die menschliche Naturgeschichte sagen, indem nämlich die Befreiung der Hand von der Fortbewegung als Effekt des aufrechten Gangs bei den Hominiden im Sinn eines generativen Einschnitts als frühester Modus von Emergenz begriffen werden kann (vgl. W. Iser: Emergenz, S. 38 f.). Wie Iser weiter ausführt, resultiert aus diesem Sprung in der Evolution »die Exteriorisierung menschlicher Organe« (ebd., S. 39), die sich von der Hand über die Muskeln bis hin zum Gehirn fortsetzt (vgl. ebd., auch für die folgenden Ausführungen). Indem somit menschliche Organe zur Vorlage von Modellen werden, die es gestatten, über den eigenen Körper hinaus durch extrapolative Erweiterung »auf Umwelt auszugreifen« (ebd.), erweist sich zudem, dass auch die Erzeugung der kulturellen Umwelt seit der Zeit des frühen Menschen durch das Modell emergenten Hervorbringens zuvor nicht dagewesener Eigenschaften und Fähigkeiten der Gattung *Homo* erklärbar ist.

dafür bildet, dass komplexe Zusammenhänge, die sich als globale der Beschreibbarkeit weitgehend entziehen, im Medium der literarischen Erzählung zur Anschauung gebracht werden können. So geht Kluge von den konkreten Erfahrungen einzelner Subjekte aus, die als Figuren seiner Erzählungen sich angesichts gesellschaftlicher und beruflicher Missstände Anfang der 60er Jahre (dies gilt für Anita G., Manfred Schmidt, Schwebkowski und Korti) sowie den Wirren der geschichtlichen Verhältnisse in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit (Oberleutnant Boulanger, Kriminalrat Scheliha, Fräulein v. Posa und Eberhard Schincke) in bestimmter Weise verhalten und dadurch charakterisierbar sind.

Der beim Leser entstehende Eindruck ist folglich nicht der eines umfassenden zeitgeschichtlichen Panoramas, vor dessen Hintergrund die Figuren agieren würden. Vielmehr wird, wie im Fall der Anita G., ein Einzelschicksal in seinen entscheidenden Wendungen geschildert oder das Porträt von Respektspersonen, wie dem Amtsgerichtsrat Korti, bis in psychologische Einzelheiten der beruflichen und privaten Person gezeichnet. Bleiben die einzelnen Episoden, die im Stil parodistisch zwischen Anekdote und Reportage changieren, aufgrund ihrer Geschlossenheit, d.h. Zentriertheit auf die in ihnen geschilderte Person, ohne weitere Anschlussfähigkeit untereinander, so besteht ihr Zusammenhang allein in der chronikalen Zugehörigkeit zur gleichen Formation von historischer Zeit, als deren literarischer Ausdruck sie in Kluges Erzählungen figurieren. Es wird auf diese Weise sichtbar, wie sich Geschichte als Abstraktum durch gesellschaftliche Strukturen hindurch in Verhalten und Charakter einzelner Subjekte konkretisiert. Das Raster der kriminalistischen und strafrechtlichen Zusammenhänge, das in vielen Geschichten das Verhalten der Figuren determiniert, sei es nun passiv als Flucht davor (Anita G.) oder aktiv als Medium beruflicher Handlungsfähigkeit (Korti), wirft zugleich die Frage nach der Möglichkeit alternativen Verhaltens/Handelns auf. Diese wird im Erzählen selbst nicht beantwortet, stellt sich aber dem Leser implizit als Folge der Konsequenz des Dargestellten, seiner Ausweglosigkeit nämlich, die sich auch in Form des Nicht-anders-Könnens oder -Wollens der Figuren manifestiert.

Diese narrative Strategie wird wiederum vor dem Hintergrund des theoretischen Beitrags von Kluge/Negt verständlich, dem sich entnehmen lässt, wie das Wissen über geschichtliche Verläufe und den gesellschaftlichen Ursachen dafür so umgesetzt werden könnte, dass katastrophische Tendenzen frühzeitig erkannt und ihnen entgegengewirkt werden kann, bevor sie sich unumkehrbar verstetigen. Das Mittel der Verständigung darüber wäre neben

der wissenschaftlichen Expertise das Erzählen in Form von Lebensläufen, das jedoch nur dann seinen Sinn zu erfüllen vermag, wenn es über die Zeit hinweg die Generationen miteinander verbindet. So müssen die einmal vom Kollektiv gemachten Fehler nicht immer von neuem wiederholt werden, sondern können als in den Lebensläufen kristallisierte Erfahrungen an die nächsten Generationen weitergegeben werden. Auf diese Weise kann bei den Rezipienten ein Lernprozess initiiert werden, der, sofern diese sich dem adressierten Kollektiv zugehörig erkennen, auf kognitiver Ebene bestimmte Haltungen, Mentalitäten, Verhaltensweisen zu identifizieren, kritisieren und womöglich vermeiden hilft, die in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts in ihren politischen Konsequenzen zu desaströs katastrophischen Entwicklungen geführt haben. Man kann sich diesen Lernprozess wieder so vorstellen, dass es in der Rezeption zur kognitiven Interaktion zwischen den in der Erzählung erscheinenden zeitgeschichtlichen Hintergründen sowie den darin auf je individuelle Weise verwickelten Figuren und im Familiengedächtnis der Lesenden abgespeicherten Inhalte kommt (Geschichten von Angehörigen, etwa den Großeltern oder Eltern, die innerhalb der Familien an die Generation der Kinder weitergegeben werden).³³

Der eigentliche Lerneffekt würde nun darin bestehen, dass die Lesenden sich darüber klar werden, wie eine verhängnisvolle Entwicklung aus Umständen resultieren kann, die von den Betroffenen selbst nicht bestimmt und daher auch nicht verantwortet werden können. Es sind dies Umstände, die individuell als Zufälle erlebt werden, die aber, wie am Beispiel des Lebenslaufs der Anita G. deutlich wird, unter gesellschaftlich-ökonomischen Bedingungen, die für das gesamte Kollektiv gelten, in einen für die Betroffene verhängnisvollen Verlauf münden, indem ihre Bedürfnisse mit der geltenden Rechtsordnung kollidieren. Aus der Umgebung von Leipzig kommend, begeht Sie auf ihren Reisen im Westen fortgesetzt Eigentumsdelikte aus Geldnot, entzieht sich der Strafverfolgung durch Flucht, wird durch ein flüchtiges Verhältnis schwanger und stellt sich schließlich, als es nicht mehr anders geht,

33 Das Familiengedächtnis, das sich generationenübergreifend innerhalb der Familie durch Erzählen ausbildet, ist als Phänomen von der Sozialpsychologie untersucht worden. In Deutschland ist es vor allem im Kontext der Tradierung von Erinnerungen aus der Zeit des Nationalsozialismus zum Gegenstand von Forschungsprojekten geworden, wie *Tradierung von Geschichtsbewusstsein* unter der Leitung von Harald Welzer. Vgl. dazu die Kapitel »2. Familiengedächtnis« und »8. Erinnern und weitergeben«, in: Harald Welzer et al., »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, 9. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer 2015, S. 18-43 und S. 195-204.

in hochschwangerem Zustand der Polizei.³⁴ Evident ist dabei, dass die Figur aufgrund ihrer Empfindlichkeit, ihrer affektiven und materiellen Bedürfnisse zum Opfer der Verhältnisse wird, die sich in dem Moment gegen sie wenden, wo sie bestehende Verpflichtungen, zumeist Mietverhältnisse, verlängert, ohne dafür aufkommen zu können. Dass sie selbst gewillt ist, sich juristisch aus der Affäre zu ziehen, zeigt sich an dem Bemühen, einen Anwalt zu suchen, das jedoch schon beim Versuch der Kontaktaufnahme scheitert.

Es wird somit deutlich, dass die Möglichkeit zu alternativem Handeln/Verhalten, das auf einen besseren Ausgang der einmal verhängnisvoll verlaufenden Geschichte hinauswollte, nicht auf der Ebene des individuellen Subjekts der erzählten Figur zu suchen ist, sondern in den gesellschaftlichen Bedingungen, die einen übermächtigen Zwang auf die Betroffene ausüben. Veränderungen, zumindest deren Ermöglichung, müssten folglich auf dieser Ebene angedacht werden. Überlegungen dieser Art sind es, die als Lernprozess während der Rezeption, diese begleitend, ablaufen können. Nun soll ein Lernprozess, indem er, wie hier geschehen, deskriptiv erörtert wird, nicht als solcher den Rezipienten vorgeschrieben werden, sondern müsste im Sinn kommunikativen Handelns nach Habermas, sind die Voraussetzungen dafür tendenziell gegeben, gewissermaßen von selbst resultieren.³⁵ Dies erscheint in dem Moment denkbar, wo der literarische Text nicht im Sinn irgendeiner vorgegebenen Ordnung aufgefasst werden soll, sondern gemäß den Regularitäten, die sich aus der kognitiven Aktivität der Rezeption mit ihrer Fähigkeit zur innovativen Erzeugung von Sinn und Bedeutung ergeben.³⁶ So ist mit

34 Zum Inhalt der Erzählung *Anita G.* vgl. A. Kluge: *Chronik der Gefühle*, Bd. II, S. 734-748.

35 Habermas selbst hat dies allerdings einschränkend nur für eine ideale Sprechsituation gelten lassen und eingeräumt, dass nur unter der Bedingung einer allgemeinen Symmetrieannahme »der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Arguments« seine Wirkung entfalten könne. Jürgen Habermas: »Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz«, in: Jürgen Habermas/Niklas Luhmann (Hg.), *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1971, S. 101-141, hier S. 137. Zit. nach Michael Niehaus: »Das bessere Argument. Eine Anmerkung zur Logik des Argumentierens bei Jürgen Habermas«, in: *Philosophisches Jahrbuch* 105 (1998) H. II, S. 412-422, hier S. 413, https://philosophisches-jahrbuch.de/wp-content/uploads/2019/04/PJ105_S412-422_Niehaus_Das-bessere-Argument.pdf vom 18.11.2020.

36 Diese Ausführungen verstehen sich vor dem Hintergrund gleichsinniger Überlegungen, die Francisco Varela mit Bezug auf die Fähigkeit der Kognition zur autopoietischen Genese von Sinn und Bedeutung im Gegensatz zur Vorstellung der abbildhaften Übernahme vorgegebener Information anstellt. Vgl. Francisco J. Varela: *Kognitionswissen-*

Fischer-Lichte letztlich von einer Unverfügbarkeit emergenter Rückkopplungsprozesse auszugehen.³⁷ Andernfalls würde der Prozess dazulernenden Erkennens nicht wirklich befördert, sondern durch bloßen Nachvollzug nur kopiert und dadurch möglicherweise sogar behindert oder gar blockiert. Er soll deswegen wiederum nur im Sinne einer Möglichkeit – einer denkbaren, möglichen Interpretation – den Lesenden nahegelegt werden. Dies ist nicht gemeint im Sinne von Beliebigkeit und wird – hoffentlich – nicht missverstanden als Belanglosigkeit, sondern verbindet sich mit der Hoffnung, dass in der doppelten Interaktion des Lesers mit dem Text und darüber hinaus mit der Wirklichkeit, in der er lebt, eine Kaskade von Möglichkeiten freigesetzt wird. Möglichkeiten, die in der Realität bereits angelegt und neu rekombiniert in der Zukunft zu anderen Konsequenzen/Ergebnissen führen könnten, als in der Erzählung bereits schwarz auf weiß zu lesen ist.

Wie sich Generationen über ihre Lebensläufe hinweg miteinander verständigen, ist auch Thema von Kluges Frankfurter Poetikvorlesung. Er bezieht sich darin auf die 2012 erschienenen *Neuen Lebensläufe*, die den Ansatz des Vorbilds von 1962 erweitern. Wie Kluge ausführt, müssen Lebensläufe unter stark veränderten gesellschaftlichen und historischen Bedingungen im 21. Jahrhundert anders geschrieben werden als in seiner ersten Publikation, »weil die Erzählung von Lebensläufen sich verändert, wenn die Zeiten sich verändern«.³⁸ Die *Neuen Lebensläufe* zeichnen sich denn auch dadurch aus, dass Kluge sich in ihnen u.a. auf die eigene Familiengeschichte bezieht, die bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht.³⁹ Das rein heteroreferenzielle Erzählen wird, zumindest in den entsprechenden Passagen, selbstreferenziell.⁴⁰ Diese Tendenz

schaft – Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven, 2. Aufl., übers. aus d. Engl. von Wolfram Karl Köck, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990, S. 121.

- 37 So erläutert Fischer-Lichte, dass die rationale Erklärbarkeit von Emergenz nicht bedeute, dass man sie sich auch verfügbar machen könne: »Es sind heute gerade die Wissenschaften wie etwa die Chaosforschung und Mikrobiologie, die immer klarer die Erkenntnis hervortreten lassen, daß die Welt in diesem Sinne ›verzaubert‹ ist und sich dem sie zurechtenden Zugriff von Wissenschaft und Technologie – höchstwahrscheinlich zum Vorteil des Menschen – immer wieder entziehen wird, ähnlich unverfügbar wie jene autopoietische feedback-Schleife, die in Aufführungen wirkt.« Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen*, S. 361.
- 38 A. Kluge: *Theorie der Erzählung*, DVD I, 5. Juni 2012, Kap. 3 »Neue Lebensläufe«, 26:58.
- 39 Vgl. Alexander Kluge: *Das fünfte Buch. Neue Lebensläufe. 402 Geschichten*, Berlin: Suhrkamp 2012, S. 115 f.
- 40 Besonders explizit wird diese Tendenz in den Episoden des ersten Abschnitts *Die Lebensläufer* und ihre Lebensgeschichten, darunter *Stärkung* mit zeitversetzter Wir-

gipfelt im Kapitel »Ich« des mit »Chronik des Zusammenhangs« untertitelten Bandes *Kongs große Stunde*, wo Kluge auf die eigene Lebensgeschichte in Form der Simulation autobiografischen Schreibens Bezug nimmt.

Aufschlussreich ist dabei ein Gespräch mit dem Hirnforscher Wolf Singer bei dem klar wird, dass im Gehirn kein Konvergenzzentrum als Sitz des Ichs existiert.⁴¹ Vielmehr ist das bewusste Ich eine Art globaler Zustand, der durch eine große Zahl hoch verteilter neuronaler Prozesse vom Gehirn in Interaktion mit seiner Umwelt erzeugt wird. Es ist als Einzelphänomen nirgendwo lokalisierbar, sondern wird vom gesamten Gehirn als emergentes Phänomen hervorgebracht. Gibt es in einem essenziellen Sinn dieses Ich, von dem das autobiografische Schreiben immer ausgegangen war, in Wirklichkeit also gar nicht, so resultiert daraus, dass das erlebende und erzählende Ich, so wie es in der autobiografischen Erzählung auftritt, weitgehend als sprachliche und tendenziell sogar fiktionale Konstruktion begriffen werden muss.⁴² In genau diesem Sinn versteht sich der Begriff der Simulation im vorliegenden Kontext. Der Text nähert sich dabei auch in formaler Hinsicht der technisch emulierten Simulation an. So finden sich am Ende der Kapitel jeweils Verweise in Form von Lese- und Filmlinks, die ihn wie einen Hypertext mit weiteren Einträgen aus Kluges Produktion verbinden.⁴³

Das Ich resp. das Bewusstsein entzieht sich folglich in einem radikalen Sinn der Beschreibbarkeit und ist genau aus diesem Grund ein fundamental komplexes Phänomen. Macht man es zum Gegenstand einer Erzählung oder wissenschaftlichen Untersuchung ist zugleich gewiss, dass man es verfehlen wird oder nicht damit nicht zu Ende kommt bzw. ganz neue Denkansätze entwickeln muss und woanders landet als geplant. So bleibt selbst aus der Perspektive des erlebenden Ichs anstelle von Identität Differenz übrig, die in Form transitorischen Wechsels sogar die Innerlichkeit des Subjekts dominiert. Dieser Eindruck herrscht auch bei der Lektüre der genannten Texte von Kluge vor. Das damit aus der Innenperspektive verbundene Erleben be-

kung, Wie Zorn sich wandelt, Eine Kette von Vorfahren, Mein Urgroßvater mütterlicherseits sowie weiteren im Anschluss bis hin zu Wie ich Thomas Manns Villa umschlich. Vgl. ebd., S. 27-151.

41 Vgl. Alexander Kluge: *Kongs große Stunde. Chronik des Zusammenhangs*, Berlin: Suhrkamp 2015, S. 527 f.

42 Vgl. dazu das Kapitel »4.4 Konstruktionen«, in: Martina Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*, 2. aktual. und erweiter. Aufl., Stuttgart: Metzler 2005, S. 60-65.

43 A. Kluge: *Kongs große Stunde*, S. 563.

schreibt er in dem folgenden kleinen Abschnitt, der mit dem Titel *Mein sogenanntes Bewußtsein* überschrieben ist

»Ich schließe die Augen, konzentriere mich darauf, was ich INNEN sehe. Was ist das für ein Raum dort? Ich kann dort nichts ›sehen‹, höre nichts. Gerade, daß ich das AUSSEN ausgeschlossen habe. Wenn ich mich konzentriere, kann ich das, was ich um mich herum höre, wenn ich mit geschlossenen Augen dasitze, ausgrenzen. Es stürmen Bilder auf mich ein, ich sehe sie nicht in dem Dunkel, das ich INNEN nenne, sie sind auch nicht draußen, stehen nicht vor Augen. Sie sind nirgends GEGENWÄRTIG. Gewaltig rauschen die Assoziationen, die Selbsttätigkeit dessen, was – das ist eine Vermutung – meine Hirnareale veranstalten [Herv. i.O.].«⁴⁴

An dieser Beschreibung des auf sich selbst konzentrierten Bewusstseins fällt auf, dass es ihm gelingt, eine Differenz sowohl zwischen dem Innen und Außen einzuführen, als auch zu dem, was ihm auf der inneren Bühne begegnet. Der dabei entstehende, überwiegende Eindruck ist somit der des Nicht-Identischen, bei dem das Bewusstsein nur an der Grenze-zu entsteht. Selbst die Dinge, die ihm in seiner Innerlichkeit begegnen, die Rede ist von »Bildern« und »Assoziationen«, sind als solche unterscheidbar von der Instanz, die diese Unterscheidung trifft, die jedoch dabei als solche nicht weiter analysierbar ist, es sei denn als Person des Autors AK identifiziert werden kann.⁴⁵

Kommt man von hier aus auf das für alle komplexen Phänomene, somit auch auch für das komplexe Erzählen, charakteristische Fehlen einer zentralen Instanz/Funktionsstelle zurück, von dem bereits im ersten Kapitel die Rede war, so bestätigt Kluges Beschreibung der inneren Wahrnehmung und des daran gekoppelten Erlebens diesen Befund recht genau. Dass dabei das Ich, das, essenzialistisch verstanden, zuvor noch als zentrale Instanz in Frage gekommen wäre, nun aufgelöst wird in ein Spiel von Differenzen und eine Selbsttätigkeit, der das Bewusstsein beiwohnt, ohne die Ursachen dafür in den Blick zu bekommen, veranlasst Kluge, sich in dem vorhergehenden Abschnitt *Durch Armut reich: das Ich* mit diesem Verschwinden autonomer Selbstgewissheit hilfesuchend an den Hirnforscher zu wenden:

44 Ebd., S. 528.

45 Zur Kritik dieser Art von Nicht-Identität als Widerstandsmoment gegen Formen totalitärer Simulation (Baudrillard) vgl. Michaela Holdenried: *Autobiographie*, Stuttgart: Reclam 2000, S. 54.

»Was soll dann, fragte ich Wolf Singer, MEIN ICH heißen, wenn doch dessen Elemente und die gewaltigen, inzwischen dem Zufall überantworteten Verwandten meiner Ich-Fragmente, die Dinge, mir kaum noch gehören? Oft sind es Fremde, die ich nicht ganz verstehe, die mich stupsen. Denn meine Diamantschleifmaschine, die Härtestes und Loses stündlich zu einer Kette schmiedet, die, sobald man sie sich um den Hals legt, schon »imperfekt« meldet und zergeht, ist mein Eigentum, die Eigensinnigkeit meiner Milliarden Innerlichkeiten. Sie empfinden sich nicht als Vasallen, leben nicht wie Untertanen, aber sie gehören zu mir. Täten sie das nicht, wäre ich tot. Sagen Sie mir, lieber Herr Singer, was soll ich von einer solchen VERFASSUNG DES ICHS halten? [Herv. i.O.]«⁴⁶

Wenn der Hirnforscher darauf beipflichtend antwortet: »Sie sagen es, lieber Kollege, nur mit falschen Worten«,⁴⁷ so ist das auf die Differenz zwischen den Diskursen von Wissenschaft und Erzählung zurückzuführen. Wenn die »Diamantschleifmaschine« des Erzählers übersetzt in die Sprache der Wissenschaft so etwas ergibt wie Bewusstseinsaktivität, so zeigt sich darin die größere Ausdrucksvielfalt, die über mehr Möglichkeiten der Kombination von Wort- und Bedeutungsfeldern verfügt, als es der Zwang zu Systematik und definitorischer Klarheit dem wissenschaftlichen Denken gestattet. Wenn man so will, ist damit von vornherein die Möglichkeit zum Erreichen höherer Stufen von Komplexität eher aufseiten des Erzählens als im wissenschaftlichen Diskurs gegeben, der von sich aus zur Reduktion tendiert, sobald seine Aussagen im Rahmen eines Geltungsbereichs den Charakter des Allgemeinen annehmen.

46 A. Kluge: Kongs große Stunde, S. 527 f.

47 Ebd., S. 528.

